

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Band: - (1990-1991)
Heft: 35

Artikel: "Räume statt Träume" und Stadtentwicklung
Autor: Schwyn, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

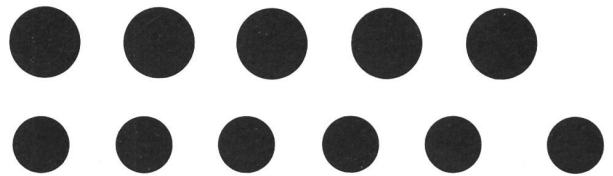
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Räume statt Träume» und Stadtentwicklung

Die FraP! ging mit dem Motto «Räume statt Träume» in den letzten Gemeinderats-Wahlkampf – eine vieldeutige Forderung. Was heisst «Räume statt Träume» in bezug auf Stadtentwicklung? Ist das bloss eine utopische oder gar illusionäre Forderung? Welche konkreten politischen Schritte verlangt diese Forderung im einzelnen? Bevor der nächste Wahlkampf naht, ein Gespräch von Christine Schwyn mit Gundula Zach, Architektin und FraP!-Frau.



Stadtentwicklungsplanung ist ein Teil Deines Berufsfeldes, in der BRD hast Du einen entsprechenden Ideenwettbewerb gewonnen. Kann in einer Stadt wie Zürich überhaupt noch Lebensraum geschaffen werden?

Die heutige Stadt ist primär Investitions- und Verwertungsraum. Ein Umdenken ist dringend notwendig, wenn die Stadt in Zukunft ihren BewohnerInnen noch Lebensqualität bieten soll – Lebensqualität für alle Bevölkerungsgruppen, alle Lebensformen. Leider bekommen neue, andere Projekte wie z.B. Karthago keine Chance. Das hat in erster Linie mit mangelnder politischer Bereitschaft zu tun und weniger mit fehlenden Grundstücken.

Wo siehst Du den Ansatzpunkt für Veränderungen?

Sicher ist das Bodenrecht eine der Grundlagen. Und in Zürich immer noch aktuell: die neue Bau- und Zonenordnung, als «Leitplanke» der Stadtentwicklung.

In direktem Zusammenhang damit steht die Frage des planerischen Mehrwertes. Heute geht der Mehrwert, der durch Um- oder Aufzoning entsteht, an die privaten Eigentümer, während Minderwert durch die öffentliche Hand ausgeglichen wird. Eine klare Forderung ist, dass der planerische Mehrwert von der Gemeinde abgeschöpft werden muss, um zusätzliche Finanzierungsmittel z.B. für günstigen Wohnbau zu erhalten.

Wesentliche Grundlage ist jedoch, dass sich eine Stadt darüber im klaren ist, was sie verkörpern will und was nicht – welche Bevölkerungsgruppen bei Entscheidungen über zukünftige Entwicklungen einbezogen werden.

Was hat Lebensqualität mit der Bau- und Zonenordnung zu tun?

Die Planung der sechziger und siebziger Jahre bestand darin, Wohn-, Gewerbe- und Industriezonen zu trennen. Die Folge davon sind Gebiete mit Monofunktionen: Wohnghettos, Industriezonen, Einkaufszentren... Alles mit dem Auto erreichbar – die *autogerechte Stadt*. Die scheinbare Gegentendenz fand dann in der «Neuen Urbanität» ihren Ausdruck – die nichts anderes ist als die Wiederentdeckung und Neuinszenierung der Stadt als Markt, als gigantischer Konsumort.

Obwohl alle inzwischen Funktionstrennung als Sünde der Vorväter weit von sich weisen, wird die Reduzierung der Stadt auf die Monofunktion des Einkaufens manifestiert. Die City wird hergerichtet, als «gute Stube» dekoriert – eine Verniedlichung des Urbanen. Und in den Quartieren zieht in jedes aufgegebene Ladenlokal eine Bank. Eine Lösung kann nur im Durchbrechen dieser Monofunktionen liegen. Gefordert ist eine Durchmischung aller das menschliche Leben betreffenden Aktivitäten. – Womit wir wieder bei der Zonenordnung sind.

Geht das nicht schon zu sehr in die andere Richtung? Wie stellst Du Dir das vor? Wohnen auf dem Fabrikareal?

Eigentlich sollte Wohnen überall möglich sein. Was Durchmischung heissen kann, lässt sich sehr gut an diesem Haus, in dem ich arbeite, zeigen: Das Haus ist, 1932 gebaut, eine Stadt im kleinen. Im Erdgeschoss Läden, am Eck ein Restaurant, im Hof ein Kino, in den Obergeschossen Büros, Praxen – und Wohnungen.

Wird durch die Durchmischung der Zonen nicht vor allem ein Freipass für mehr Dienstleistungs- und Gewerberaum erteilt?

Heute sind Wohnungen keine interessanten Investitionsobjekte, da die Rendite im Gegensatz z.B. zu Bürogebäuden zu gering ist. In unserer Verwertungsgesellschaft ist die Schaffung von Wohnraum nicht mehr selbstverständlich – und deshalb muss der Wohnanteil festgeschrieben werden.

Was könnten noch Massnahmen im öffentlichen Raum sein, die einer Stadt zu mehr Lebensqualität verhelfen?

Ich sprach vorher die Problematik der Monofunktionen an: Diese stellt sich ebenso im öffentlichen Raum. Die Maximen der autogerechten Stadt raubte den FussgängerInnen immer mehr Flächen im öffentlichen Raum, zwingt sie unter die Erde, reglementiert sie an jeder Ecke mit Ketten, Pollern usw. Tempo 30, restriktive Parkraumpolitik,

Spurreduktion, Schliessen von Unterführungen usw. sind Schritte zur Steigerung der Lebensqualität «vor der Haustüre».

Darüber hinaus dürfen wir nicht dem Fehler verfallen, alles zu verplanen. Eine lebendige Stadt braucht Frei-/Leerräume, Räume, die die Phantasie anregen, Innovation zulassen – Nischen ermöglichen.

Einige grundsätzliche Gedanken zum Schluss?

Umbauen und umnutzen statt abreißen, wo immer es sinnvoll ist, ist eine meiner Forderungen. Grundsätzlich bin ich der Ansicht, dass Veränderung einer Stadt in dem Sinne etwas Positives ist, als sich die Gesellschaft verändert und dies im Städtebau zum Ausdruck kommen muss. Unsere architektonische Zukunft kann nicht die Vergangenheit sein. Wenn Struktur und Massstab stimmen, kann, ja muss sogar auch in historisch gewachsenen Situationen Modernes entstehen.

Zum Schluss noch ein Plädoyer für das Leben in der Stadt: Um einer fortschreitenden Zersiedlung der Landschaft entgegenzuwirken, um Ressourcen zu schonen, ist es unumgänglich, das Wohnen in der Stadt zu fördern – dem Wohnen im «Grünen», in der «Idylle», eine echte Alternative entgegenzusetzen.